

Freiwilligendienst: 20. Geburtstag des Dienstes wurde gefeiert - Ostbelgien hat einen guten Ruf - „Es ist kein Urlaub“

„Karneval kommen wir wieder“

Der Europäische Freiwilligendienst feiert 20. Geburtstag. Aus diesem Anlass fand im Jugendbüro der Deutschsprachigen Gemeinschaft eine Jubiläumsfeier statt. Ehemalige und aktuelle Freiwillige, Aufnahmeorganisationen und Betreuer berichteten über ihre Erfahrungen.

VON ELLI BRANDT

„Stricken kann in Norwegen jeder, ob Jungs oder Mädels“, sagt Till Lentzen. „Überall sieht man ältere, aber auch junge Menschen ihre Stricknadeln herauskramen, um Schals oder Stocken zu stricken.“

In Norwegen kennt sich der 21-jährige Eupener bestens aus, dank des Europäischen Freiwilligendienstes. Ein Jahr lang war er Freiwilliger in einer Schule in Trondheim. Von einem Ausflug mit Schlittenhunden, vom Eisfischen und Skilaufen erzählt sein Film, den er während der Feier am vergangenen Freitag im Jugendbüro Eupen zeigte. Das Filmemachen habe er übrigens auch in Norwegen gelernt, bemerkte Till Lentzen. Gefeiert wurde der 20. Geburtstag des Europäischen Freiwilligendienstes - ein Kind des Erasmus-Programms.

Nicht jeder Bewerber kann zum Wunschtermin in sein Wunschland aufbrechen.

Als Gäste waren vor allem ehemalige und aktive Freiwillige sowie Vertreter der Organisationen, die Freiwillige aufnehmen, eingeladen. Der Freiwilligendienst - „eine tolle Sache“, hieß es allerseits. Doch nicht jedes Freiwilligenjahr ist so spektakulär wie Tills, stellte



Magdalena Schaumberger (l.) und Anja Meisl sind sich einig: „Wir sind selbstbewusster geworden. Haben erfahren, dass man vieles schaffen kann, wenn man dran glaubt.“
Foto: Elli Brandt

sich bei den Gesprächen mit anderen Freiwilligen heraus. Till ist im Film mal auf Skiern, mal als Kletterer an einer Felswand zu sehen. Dann als Begleiter bei einer Klassenreise auf den Kanarischen Inseln. Er sei auch auf den Lofoten gewesen und habe das Nordlicht gesehen, erzählt Till. An der Schule, in der behinderte und nicht behinderte junge Erwachsene gemeinsam lernen, an der Kanu fahren, Schwimmen und Jagen auf dem Stundenplan stehen, habe er ein eigenes Projekt mit den Schülern durchführen können. Bescheidener ist der Alltag von Magdalena Schaumberger und Anja Meisl, zwei jungen Oberösterreicherinnen, die sich für einen Freiwilligendienst in Eupen entschieden

haben.

Die 25-jährige Magdalena ist Freiwillige im Königin-Fabiola-Haus, die 19-jährige Anja an der Pater-Damian-Grund- und Förderschule. Auf die Frage, was sie denn so in ihrer Freizeit machen, antworten die zwei Freundinnen: „Spazieren gehen, mal ins Kino, mal etwas Essen oder Trinken gehen.“ Im Vergleich zu ihrer Heimatstadt Linz sei das Freizeitangebot in Eupen „recht übersichtlich.“ Das sei aber nicht so wichtig, versichern beide. „Es war mir wichtig, den Unterschied zwischen einem Wohnheim in Österreich und einem im Ausland kennenzulernen“, sagt Anja, die sich in Ausbildung als Behindertenbetreuerin befindet. Magdalena verrät, dass sie sich den

Traum erfüllt habe, alleine ins Ausland zu gehen. „Wenn man mal krank ist, entscheiden nicht die Mama, ob man trotzdem arbeiten geht oder nicht.“ Beide sind sich einig: „Wir sind selbstbewusster geworden. Haben erfahren, dass man vieles schaffen kann, wenn man dran glaubt.“ Zum ersten Mal haben sie Weihnachten ohne ihre Familie gefeiert. „Das war so schön stressfrei“, sagen sie. In diversen Ländern habe sie sich beworben, erzählt Anja. Doch nicht mehr als 20 Bewerbungen verschickt, und schon kam die Zusage von der Pater Damian-Grund- und Förderschule. „Eupen war meine erste Wahl, denn Ostbelgien hat bei unserer Entsendeagentur in Österreich einen sehr guten Ruf.“ Bis Ende August sind An-

ja und Magdalena noch in Eupen. Der Abschied werde ihnen schwer fallen. „Aber Karneval kommen wir wieder“, sagen sie. Nicht jeder Bewerber kann zum Wunschtermin in sein Wunschland aufbrechen, gibt Lara Liebertz von der Entsendeorganisation Infotreff zu bedenken. Wer sagt, ich will nach London und dort an einem Theaterprojekt mitarbeiten, der könne lange auf seine Reise warten. „Freiwillige erwarten oft einen Platz an der Sonne und viel Zeit für Partys“, so Lara Liebertz. „Aber es ist kein Urlaub“, fügt sie an. „Mit ihrer Bewerbung müssen sie sich gegen einhundert, manchmal sogar gegen fünfhundert Mitbewerber durchsetzen.“ Ihr Rat: „flexibel bleiben in den Erwartungen.“ Dass

es ohne Flexibilität nicht geht, bestätigt Cindy Reul aus Eupen. Im April ist die 22-jährige von ihren einjährigen Freiwilligendienst in Südtirol zurückgekehrt. Mehr als 60 Bewerbungen habe sie geschrieben. Auf die meisten keine Antwort bekommen. Südtirol war nicht ihre erste Wahl.

„Freiwillige erwarten oft einen Platz an der Sonne und viel Zeit für Partys“

„Ich wäre lieber nach Luxemburg oder in die Niederlande gegangen“, sagt Cindy. Als frustrierend empfindet sie den Bewerbungsprozess. Nicht weniger frustrierend ist es offensichtlich für eine Organisation, an einen Freiwilligen zu kommen. Von vielen Formulare, von einem großen bürokratischen Aufwand spricht Kerstin Duyster, Präsidentin des Verwaltungsrats des Jugendbüros und Kindergärtnerin in der Gemeindegemeinschaft Hauset. Doch der Aufwand habe sich gelohnt, sagt sie. Seit einem Jahr hat die Schule eine Freiwillige, Fabienne aus Österreich. „Die Kinder haben ein bisschen Österreichisch gelernt. Plätzchen heißen Krümlis“, erzählt Kerstin Duyster. Das Wichtige sei jedoch, die Entlastung, die das Team erfahren habe. „Und es ist ein schönes Gefühl, zu spüren, dass wir Fabienne fördern konnten.“

Im Königin-Fabiola-Haus gehören Freiwillige zum Alltag. Das Wohnheim ist eine Aufnahmeorganisation der ersten Stunde. Er könne sich gar nicht vorstellen, dass ein junger Mensch keinen Freiwilligendienst macht und könne sich auch das Wohnheim ohne Freiwillige nicht vorstellen, meint Heimleiter Robert Wiesemes.

Gesundheit: Sozialdemokraten und Sozialisten drängen auf weitere Fortschritte

SP: Burn-out als Berufskrankheit

Unter dem Motto „An apple a day... keeps the doctor away!“ (dt.: „Ein Apfel am Tag... hält den Doktor fern!“) weisen die Sozialdemokraten und Sozialisten in der DG auf die Bedeutung eines funktionierenden Gesundheitssektors hin. „Die SP hat einen Forderungskatalog erarbeitet, mit dem sie die Gesundheit der Menschen wieder in den Fokus der Öff-

fentlichkeit rücken will. Darüber hinaus sollte das Thema auf die politische Agenda der Föderalregierung gesetzt werden. Wir treten an die Menschen heran und verschenken symbolisch einen Apfel sowie einen Handzettel, der über Ernungenschaften und Forderungen informiert.“, so Matthias Zimmermann, Präsident des SP-Regionalverbands.

Inzwischen seien wichtige Fortschritte gemacht worden. „So konnte beispielsweise erreicht werden, dass es heute eine höhere Rückerstattung auf Krebsmedikamente gibt. Ein anderes Beispiel ist eine Verbesserung bei der Rückerstattung von Verhütungsmitteln für Mädchen bis 21 Jahre. Nicht zu vergessen sind kostenlose Zahnbehandlungen

für Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren.“

Dennoch bleibe viel zu tun. Die SP fordert u.a., künftig auch integrale Rückerstattungen von Behandlungen beim Osteopathen zuzulassen. Zudem müsse Burn-out als Berufskrankheit anerkannt werden. Außerdem sei eine verschärfte Kennzeichnungspflicht von schädlichen Substanzen in Lebensmitteln, deren Verpackungen und in Gebrauchsgegenständen überfällig. „Der Verbraucher muss die Möglichkeit haben, zu erkennen, welche Substanzen in welchem Produkt enthalten sind, um seine Kaufentscheidung auf Basis dieser Informationen treffen zu können.“

Mit der Verabschiedung der Resolution zum Verbot des gesundheitsschädigenden Weichmachers Bisphenol A in Lebensmittelbehältern an den Föderalstaat, die EU-Institutionen und die Regierungen angrenzender Nachbarländer sei ein erster Schritt in die richtige Richtung getan, stellt Zimmermann klar. Das DG-Parlament hatte am letzten Montagabend einen entsprechenden Text auf den Weg gebracht. (red/sc)

Wallonie: „Wie es der Zufall will...“

Hybridbusse allein für Charleroi und Namur

Der wallonische Dachverband des Transportwesens (SRWT) will bis zum Jahr 2018 insgesamt 120 Hybridbusse auf den Linien der TEC zum Einsatz gebracht haben. Für die ostbelgische Regionalabgeordnete Jenny Baltus-Möres (PFF-MR) ist dies ein (erster) wichtiger Fortschritt. Zu der Thematik hat sie Mobilitätsminister Carlo Di Antonio (CDH) im zuständigen Ausschuss befragt. Auf welchen Linien der TEC diese Busse eingesetzt werden sollen und ob es sich dabei um eine Einzelinitiative handelt, oder ob diese Maßnahme sich in ein Gesamtkonzept einbettet, wollte die deutschsprachige Abgeordnete von dem Ressortchef wissen. Die Antwort des Ministers sei „erstaunlich“ gewesen, hielt Jenny Baltus-Möres nun fest: Lediglich zwei wallonische Städte würden davon profitieren – und zwar Charleroi und Namur. „In Charleroi sollen 85 Hybridbusse eingesetzt werden, in Namur 35. Wie es der Zufall will, sind die Bürgermeister dieser beiden Städte der Ministerpräsident Paul Magnette (Charleroi) und der

Vize-Ministerpräsident Maxime Prévot (Namur)“, ärgert sich die Regionalabgeordnete. Die „großen Verlierer“ sind aus ihrer Sicht zum einen die TEC Lüttich-Verviers, deren Busse nicht ersetzt würden, aber auch die gesamten ländlichen Regionen - und somit auch das Gebiet deutscher Sprache.

Als Begründung für die Vorgehensweise habe Di Antonio angegeben, die Regionalregierung ziehe es vor, die neuen Hybridbusse ausschließlich in den „am dichtesten besiedelten“ Gebieten einzusetzen. „Ok, aber warum dann nur diese beiden Städte!“, stellt Jenny Baltus-Möres als Gegenfrage. Für sie wäre es zudem „logisch und korrekt“ gewesen, auch einige dieser Busse in ländlichen Gegenden einzusetzen, um deren Leistung und Fahrverhalten auf allen Streckenführungen und Geländearten zu testen und die Luftqualität auch dort nachhaltig zu verbessern. Sie möchte sich nach eigenen Angaben auch in Zukunft für Initiativen im ländlichen Raum einsetzen. (sc/red)



Blick auf die neue Kampagne

Foto: SP